



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Skizzen aus den Pyrenäen. 1. : Port de Venasque.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

reichen. Endlich stellt man es in sein freies Belieben, ob er den Balkan überschreiten will oder nicht. Im letzteren Falle wird man, um zu einer Entscheidung zu gelangen, selbst über das Gebirge ziehen müssen, dessen Pässe sich inzwischen in feindlichen Händen befinden dürften; oder man ist veranlaßt, eine Landung auf dem vom Feind besetzten Litorale zu unternehmen, die man vorher unter günstigeren Umständen ausführen konnte.

Aus diesen Gründen vermute ich, daß man den Plan des Abwartens nicht annehmen, im Gegentheil die Operationen im Sinne eines Flankenangriffs einleiten, bei Baltisch und Barna ans Land gehen, die Verbindung mit der türkischen Armee bewerkstelligen und demnächst einen großen taktischen Schlag ausführen wird. Indes wird man für diesen Fall sich bald entscheiden müssen. Als unerlässlich will es erscheinen, daß man eine Truppenmacht nach Barna im voraus beordert, um diesen unendlich bedeutsamen Ausschiffungspunkt unter allen Umständen in den Händen zu behalten. Für eine landwärtige Befestigung von Baltisch, die auch wünschenswerth wäre, ist leider heute nicht mehr Zeit.

Man muß sich einigermaßen wundern, daß die 4000 Mann, welche man seit 10 Tagen in Gallipoli zur Verfügung hat, durch General Baraguay d'Hilliers nicht schon längst nach Barna beordert worden sind. Kaum ist ein Punkt denkbar, auf welchem man unter einer ähnlichen Begünstigung der Umstände debarquieren könnte; es wäre daher ein unendlicher Verlust, wenn derselbe in die Hände des Feindes fiel, und wie die Dinge eben ihren Gang nehmen, ist diese Gefahr nicht ganz gering.

## Skizzen aus den Pyrenäen.

### 1.

#### Port de Benasque.

Der erste weitere Ausflug von Baguères de Luchon sollte uns über den Port von Benasque nach dem spanischen Städtchen gleichen Namens führen. Mit Sonnenaufgang standen Guide und Pferde bereit und bald darauf trabten wir die Allee entlang, in der sich außer Führern und Sänctenträgern nur wenige schlaftrunkene Gestalter zeigten. Desto lauter und rühriger wars in den Lindenzweigen, die zahllosen Sperlingsfamilien Obdach gewähren. Hier und da schlug auch ein Fink, oder eine sanfte Meise ließ sich hören und als wir den Pappelfreis der Badehäuser erreichten, begrüßte uns der Lerchenjubel über den Feldern von Montauban.

Wir verfolgten den Weg, der sich am linken Ufer der Pique erhebt. Jenseit des Flusses öffnet sich das Thal der Burbe, die Bergabhänge zur Rechten

sind mit köstlichem Tannenwald bekleidet — vor uns erhebt sich die alte Warte Castelviel auf hoher Felswand, aber die Häupter des Gebirges waren von grauweißen Dinstmassen verhüllt. Trotzdem versprach der Führer einen heitern Tag und die Pferde trabten lustig vorwärts: vorüber an dem hübschen, mit Buschwerk und Blumenbeeten geschmückten Wachtthause der Douaniers; vorüber an der Quelle Ferrugineuse, um über den Port de la Padé in das Wiesenbecken von Gansor einzudringen, das von der Pique bewässert, von Laubholz umschlossen, von zahlreichen Herden belebt, ein hübsches Bild des Hirtenlebens gibt. Aber das kleine, schiefergedeckte Haus in der Mitte des Thales ist keine Sennerei. Während der Sommermonate wird es freilich von einer Schäfercolonie bewohnt, seine Hauptbestimmung ist jedoch, dem von Stürmen und Schneewehen überraschten Wanderer eine Zuflucht zu bieten. Wenn die Hirten beim Eintritt der rauhen Jahreszeit das „Hospiz“ verlassen, läßt die Gemeinde von Luchon Holz- und Heuvorräthe, etwas Brot, Salz und Maismehl hinausschaffen. Wer den Schutz des Hauses in Anspruch zu nehmen gezwungen ist, benützt die gebotenen Hilfsmittel in bescheidenster Weise, und wer es vermag läßt einen Zehrpennig zurück, als Beitrag für künftige Wohlthaten.

Nach kurzer Rast überschreiten wir noch einmal die Pique, die in zahllosen Cascaden niederstürzt. Unser Weg zieht sich über grüne Abhänge bis zum Fuße des Nail-du-Lulet und nun nehmen wir Abschied von Bäumen, Gesträuch, Blumen und Gräsern. In vielfachen Krümmungen windet sich der Pfad an beinahe senkrechter Felswand empor; hier und da stürzt ein rauschendes Gewässer von der Höhe, um neben uns in unabsehbaren Tiefen zu verschwinden; hier und da breitet sich, von überhängenden Felsen geschützt, eine Schneebank aus; hier und da haben Erdfälle das Gestein zerrissen. — In den Spalten gedeihen wol einige Büschel wehenden Grases, oder es hat wol gar eine verkrüppelte Fichte die Wurzeln hineingeschlagen und hält im verzweiflungsvollem Kampfe mit Stürmen und Wolkenbrüchen den Felsen umklammert; oder ein verfolgtes Isard schießt an fernten Felszacken zur Höhe; oder ein Adler erhebt sich in weiten Kreisen, um im Nebelmeer über uns zu verschwinden und das wogt und wallt, schiebt sich übereinander, zerreißt hier und da, ballt sich zu Wolken zusammen und wird von leichten Winden fortgetragen.

Mittlerweile erzählt der Führer haarsträubende Geschichten von Unglücksfällen, die theils durch Unvorsichtigkeit, theils durch Erdfälle oder Schneestürme verursacht wurden. Er erinnerte uns an das Sprichwort, das von diesen gefährlichen Pässen behauptet: que le père n'y attend pas son fils, et que le fils n'y attend pas son père, und zeigt uns „le trou des chaudronniers,“ worin neun Kesselflicker, die aus Spanien heimkehrten, von einer Lawine ereilt und getödtet wurden.

Während dieser Schanergeschichten klettern unsere Pferdchen unermüdlich Grenzboten. II. 1854.

aufwärts — ein Fehltritt der Thiere auf dem oft schlüpfrigen Gestein, und auch wir hätten Stoff zu ähnlichen Erzählungen gegeben. Aber wir kennen die bewunderungswürdige Sicherheit des Pyrenäen-Pferdes, überlassen uns vertrauensvoll seinem Instinct, hören dem Winde zu, der in eigenthümlich langgezogenen Tönen durch die Schluchten zieht und sehen einen Wolkenschleier nach dem andern vor den Sonnenstrahlen sinken, bis nur noch einzelne Falten an den Hörnern und Zacken des Gebirges hängen.

Inzwischen haben wir ein Becken erreicht, in welchem vier kleine Seen den tiefblauen Himmel und die schroffaufsteigenden Felswände wieder spiegeln. Aus dem klaren, ruhigen Wasser taucht hier und da eine Felseninsel auf, und das kurze Gras, das die Buchten der Ufer bedeckt, schmückt hier und da ein Büschel zarter Alpenblumen. Die drei obern Seen sind miteinander verbunden und lassen ihre vereinigten Fluten der Pique zufließen, wohin auch der vierte seine Wasser sendet\*). Tiefe Ruhe, traumhaftes Leben umfängt uns hier — aber wir dürfen nicht säumen! Der Führer klopf den Hals der schnaufenden Thiere, spricht ihnen Muth ein — und als wollten sie das Lob des Herrn verdienen, klettern die klugen Geschöpfe mit neuem Eifer an der letzten, gewaltigsten Felsenstufe empor, die uns für heute zu ersteigen bleibt.

In immer engeren Zickzack windet sich der Pfad zwischen zwei Felswänden hinauf, die sich einander nach oben mehr und mehr zuneigen, bis sie auf der Höhe des Kammes nur einen schmalen Paß oder Port zwischen sich lassen. — Aber zwei Stunden lang haben wir zu steigen, ehe wir zu diesem Port, der Grenze zweier Königreiche gelangen. Ueber uns, unter uns, neben uns ist nichts, als der nackte, von Orkanen erschütterte, von Wasserfluten zeriffene, vom Blitzstrahl zerschmetterte Stein, den kein Grashalm schmückt und keine Quelle, und der heute, von keiner Gefahr bedroht, selbst alles Leben zu bedrohen scheint. Nur das lautere Gausen der Lüfte unterbricht das Todeschweigen der Bergwüste, oder der häßliche Schrei des Raubvogels, der hoch über uns kreist.

Immer langsamer klettern die Pferde vorwärts — die Sonne steht schon hoch, aber in der feinen Gebirgsluft ist es nur zu kühl — zuweilen durchschauert uns sogar ein Windzug mit Eiseskälte und endlich wird das Wehen und Wogen der Atmosphäre so heftig, daß wir die faltigen Mäntel zusammenziehen und nicht ohne Angst den letzten Windungen des Pfades folgen. — Endlich ist das eiserne Kreuz auf der Höhe des Ports erreicht — der Führer spricht das übliche Gebet; wir betreten das Felsenthor des Passes und nach wenigen Schritten stehen wir auf spanischem Boden.

Die großartigste Gebirgswüste liegt vor uns. Kuppen und Regal, Mauern und Hörner starren neben- und übereinander empor. — Hier und da zieht sich

(\*) Diese Seen liegen nach Charpentiers Angabe 6820 Fuß über der Meeresfläche.

ein dunkler Fichtenwald in den Schluchten hin oder ein rother Haidestrich bedeckt die geschügtern Abhänge, aber größtentheils liegt der verwitternde Kalkstein oder das grauweiße Geschiebe der sogenannten Penna-blanca, eine grobe Marmorart, nackt zu Tage, bis sie in die Region des ewigen Winters hinauftragend, die kolossalen Häupter mit Eis und Schneedecken verhüllt.

Ueber alle erheben sich die Gletscherkronen der Maladetta. Ihre breiten Felsenglieder, die sich zwischen den Thälern von Benasque und Aran ausdehnend, Aragonien und Catalonien scheiden, gewähren den Herden keine Weideplätze und ihre Schründe, Giesbäche, Lawinen und Erdfälle bedrohen den Neugierigen, der ihre Einsamkeit zu stören wagt, oder den Jäger, der das Isard verfolgt, mit tausend Gefahren. — Bis in die neueste Zeit hatte der „verfluchte Berg“ den Ruhm der Unersteigbarkeit bewahrt, aber trotz der zahlreichen Opfer, die er verschlungen hat, wurden immer neue Versuche angestellt, bis das kühne Wagstück im Jahre 1842 einem Russen zuerst gelang. Indessen halten die Bewohner der Umgegend die Besteigung der Maladetta noch immer für ein sündhaftes Unternehmen. Dem Volksglauben nach treiben dort die bösesten Geister ihr Wesen, und wer aus eitler Neugier oder aus Habsucht dem Bannfluche ihres Gebiets zu trotzen wagt, ist den Mächten der Hölle verfallen.

Während der Führer uns diese Eröffnung machte, stiegen wir langsam den Pfad hinab. Er ist, wie auf französischer Seite, in vielfachen Zickzacks in die Felswand gehauen, die hier durchweg aus dem grauen, weißadrigen Marmor der Penna-blanca besteht. — Je weiter wir hinabsteigen, um so begrenzter wird unser Horizont, um so öder und farbloser die Umgebung; denn das Blau des Himmels verschwindet wieder im Gewühl der Nebel. Die dickischen, kaum bewältigten Dunstmassen scheinen im Kampfe mit dem Sonnenlicht unruhig zu haben. Aus allen Schluchten hervorkriechend, schleppen sie sich von einer Felsstufe zur andern, um sich endlich mit den Wolken zu vereinigen, die der Südwind in heftigen Stößen herantreibt. Das ist ein Wirbeln und Sausen in den Lüften, ein wilder, gespenstiger Regen; ein Ineinanderströmen der verschiedensten Farben. Wo die Wolken zerreißen, fliegt ein Sonnenstrahl über den enthüllten Theil der Landschaft, um im Augenblicke wieder von Dunstgeschieben verdrängt zu werden. Hier und da faßt der Wind, durch tiefliegende Schluchten streifend, eine der aufwärtskriechenden Nebelgestalten, um sie an den Bergwänden hinaufzuwirbeln; hier und da ballt er Wolken zusammen, um sie von jähren Abhängen in die Tiefe zu schleudern, wo sie an Felsen zerschellend sich ihres Inhalts in Regengüssen entladen. Und während wir diesen Kämpfen rings um uns her zuschauen, kommt es dunkler und dunkler gezogen — die mächtigen Luftwellen brechen sich an den Felsen der Penna-blanca; auch über uns ergießen sich die kalten Fluten in gewaltiger Strömung — in der wachsenden Finsterniß vermögen wir kaum den schlüpfrigen Pfad

zu sehen, den unsere Rosse sicher und furchtlos verfolgen, und immer lauter saust und heult der Wind, immer heftiger stürzen die Wasser nieder.

Anfangs suchte der Führer seinen Unmuth durch Beten, Schelten oder Flüchen Luft zu machen — vielleicht nur ein Kunstgriff, um etwaigen Vorwürfen von unserer Seite zu entgehen — eine Weile nachher begann er uns zur Geduld zu ermahnen und endlich schien er selbst zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß wir nichts Besseres thun könnten, als ruhig fortzureiten, um das spanische Hospiz sobald als möglich zu erreichen. Aber Dreiviertelstunden vergingen, bis wir am Fuße der Bergwand anlangten. „Jetzt sind wir gleich am Ziele“, tröstete der Führer, die Pferde stießen in einen lebhaften Trab und nach wenigen Stunden standen wir am Eingange der bescheidenen Herberge.

Es ist ein kleines, viereckiges Gebäude, dessen Mauersteine nicht durch Mörtel verbunden sind, so daß Luft und Feuchtigkeit von allen Seiten einzudringen vermögen. Aber das Schieferdach vermag wenigstens den Regenfluten zu wehren, und mit wahrhafter Freude sahen wir das große Feuer auf dem Herde, der nach spanischer Weise die Mitte des Gemaches einnimmt und dem Rauch eine ungehinderte Circulation durch alle Räume des Hauses gestattet, bis es ihm angenehm ist, durch das fensterreiche Thürmchen das Weite zu suchen. — Außer dem Herde, dem Holz- und Hausvorrathe enthält das „Hospiz“ eigentlich nur eine steinerne Bank, die sich rund um das Gemach zieht, aber wir fanden es herrlich meublirt durch einige große Wollsäcke, die wahrscheinlich bis zum Einbruch der Nacht in ein Schmugglerversteck gebracht werden sollten. Ihre Besitzer, dunkle Männer im Costüm der spanischen Bergbewohner, begrüßten uns höflich, räumten uns sogleich einen der Säcke zum Sitz ein, warfen noch einige Klöße ins Feuer, und kehrten dann zu dem unterbrochenen Würfelspiele zurück, dessen Lauf sie ernsthaft und schweigend verfolgten, bis ein unverhoffter Wurf ihnen einen der Flüche entlockte, an denen ihre Sprache so überreich ist. Zuweilen tranken sie auch aus einem Schlauche, d. h. sie drückten denselben, bis der rothe Wein wie eine Fontaine daraus hervor und ihnen in den weitgeöffneten Mund spritzte. Auch unser Führer bewies eine große Geschicklichkeit in dieser wunderlichen Art zu trinken, rauchte die Cigarettos der Spanier mit großem Behagen und war sehr erstaunt, als wir ihn zum Ausbruche ermahnten.

Der Regen hatte freilich aufgehört, aber noch war der Himmel von Wolken bedeckt; die Pferde hatten sich auf dem schlüpfrigen Wege übermäßig anstrengen müssen. Noch eine kleine Stunde, oder wenigstens eine halbe, möchten wir verweilen, meinte der Führer, — aber er mußte sich fügen. Der Rauch, der Cigarrendampf und die qualmenden Wollsäcke machten das Hospiz zu einem nicht sehr anmuthigen Aufenthalte. Unsere Kleider waren oberflächlich getrocknet und die kleinen Pferdchen sahen wieder ganz münter aus. So gieng denn weiter — aber nicht nach dem Städtchen Venasque. Der Guide behauptete, ob mit Recht,

oder aus Malice mag dahingestellt sein, wir hätten durch das Unwetter und den Aufenthalt im Hospiz zu viel Zeit verloren. Wir wendeten uns also gen Osten um den Port de la Picade zu gewinnen, der aus Aragonien nach Catalonien hinüberführt. Obwol bei weitem leichter zu passiren, als der Port de Venasque, ist seine Umgebung auf der Südseite nicht minder großartig und wild, denn sein Felsensockel steigt am Fuße der Maladetta empor. Von der Höhe des Kammes warfen wir noch einen Blick auf die gefürchtete Königin des Gebirges, mit ihren Eisronen und Gürteln, ihren Hörnern, Kuppen, Abgründen und Felsenmauern; dann stiegen wir einen bequemen Pfad am nördlichem Abhange nieder und erreichten bald das schmale, walddreiche Thalbecken von Artigua Telline.

Hier ist wieder alles voll üppigen Lebens: im Schatten der Eichen und Buchen gedeihen die schönsten Blumen, die duftigsten Kräuter. Wo ein Marmorfegel das zackige Haupt hervorstreckt ist er mit Moos und Schlingpflanzen bedeckt. Am Ufer des Gave, der aus dem Gletschersee von Pomeran niederstürzt, haben sich Rosenbüsche, Rothdorn und Weißdorn zu Laubengängen vereinigt, und tausend summende, schwirrende, farbensunkelnde Insekten tanzen im Sonnenschein — denn auch das Reich der Nebel und Stürme liegt hinter uns, hier herrschen Frieden und Fröhlichkeit. Nur der Gave, der in Cascaden an uns vorüberleilt, erzählt von den Schrecknissen des Hochgebirges und je weiter wir ihm folgen, um so lauter scheint sein Brausen zu werden. Aber nach und nach unterscheiden wir zwei Stimmen und endlich wird das Rauschen des Flusses, der in tiefem Felskessel verschwindet, vom Donner eines Wasserfalls verschlungen.

Der Führer leitet uns seitwärts, biegt das Zweigwerk auseinander und wir sahen aus einer Höhle zu unsern Füßen zwei mächtige Wasserstrahlen hervorbrechen, die bald darauf zu einem Strome vereinigt in gewaltigen Fällen abwärts schäumen. Es sind die Quellen der Garonne, die am Fuße der Maladetta vom Trou du Toro verschlungen wurden und nach einer unterirdischen Reise von 5—6 Lieues hier wieder zu Tage kommen, mit einem Ungestüm, als trügen sie Verlangen, dem dunklen Gefängniß so rasch als möglich zu entfliehen.

Von jetzt an folgt der Weg den Fällen dieses Stromes, der bald Garonne, bald Gar, bald Gave d'Artigua genannt wird. Das Thal erweitert sich mehr und mehr — Wiesen und Felder zieren die Ufer; einige Hütten liegen am Waldessaum; Kühe und Schafe ruhen im Grünen; große langgehornte Ziegen sehen aus dem Gebüsch hervor oder klettern und springen über das Gestein am Bergabhange. Dann zeigt sich auf hoher Terrasse das Hospiz von Artigua Telline, ein stolzes Gebäude mit zwei Flügeln und einer gnadenreichen „Muttergottes“, zu der das Landvolk an bestimmten Tagen pilgert — und nach einer kleinen halben Stunde erreichen wir den Eingang des Thales von Aran und das hübsche Dorf Las Bordes, das auf den Trümmern des im Erbfolgekriege zerstörten

Castelléon erbaut ist. Castelléon war früher die Hauptstadt des Araner Gebietes — jetzt gibt nur noch eine zerfallende Warte von ihrem Dasein Kunde.

Bei Las Bordes vereinigen sich die Gewässer von Artigna Telline mit den Quellen der oberen Garonne, die am Port de Peyreblanque entsprungen von der Höhe des Aranerthales niederstömen. Am linken Ufer des wasserreichen Flusses, den sie bilden, zieht sich unser Weg zwischen Wiesen und Waldungen hin. Am jenseitigen Ufer steigen gut behaute Felder bis zur Mitte der Bergabhänge empor; die Gipfel sind theils bewaldet, theils mit Haide und Steingeröll bedeckt. Dörfer und Weiler, an Kirchen reich, liegen hoch oben an den Bergen, dann und wann blickt ein altes Schloß oder ein Kloster aus schattigen Baumgruppen hervor.

Zuweilen begegnet uns ein catalonischer Bauer mit der langherabhängenden rothwollenen Zipfelmütze, oder eine hübsche Frau mit seidnem Nieder und nackten Füßen, oder ein Mönch in schmutziger Kutte, mit widerlich kriechender Geberde — oder bettelnde Kinder umschwärmen uns tanzend, springend, singend und betend. Auf den Wiesen am Flusse weiden herrliche Pferde und Maulthiere — ihre Hüter liegen rauchend im Grase, und am jenseitigem Ufer wandelt eine Procession mit Fahnen und Kreuzen, deren Gesänge die mildbewegte Abendluft zu uns herüberträgt.

Aber wir müssen das schöne Thal verlassen — der Weg zieht sich am westlichen Abhänge aufwärts zur Höhe des Portillon. Hier ist Frankreichs jetzige Grenze und von hieraus übersieht man einen großen Theil des Weges, den wir zurückgelegt haben und verfolgt den weiteren Lauf des Flusses bis zum Pont du Roi, wo er sich zwischen mächtigen Felsenpfeilern durchdrängt, um auf französischem Gebiet nach St. Béat hinabzuweilen. Zu unsern Füßen liegen die Schieferdächer, die Obstgärten und Felder von Bosost, überragt von dem Höhenzuge, der die Thäler von Luchon und Aran scheidet; weiterhin schimmern die Bäder von Sès; auf hohem Felsplateau zeigt sich der Weiler Canejan, zu dessen Füßen sich ein waldreiches Nebenthal öffnet — und jenseit der Porta von Aran erheben sich, alle umliegenden Berggruppen beherrschend, die Häupter des Tentenade, des Grabère, des Bocanère und Pic de Gard, deren Felsenkuppen im Abendschein wunderbar glänzen.

Das Thal von Aran, das sich vom nördlichen Abhänge der Centralkette des Gebirges herabsenkt, gehört seiner Lage nach unstreitig zu Frankreich — auch war es als Bestandtheil der Grafschaft Comminges Lehen der französischen Krone, bis es zu Ende des 12. Jahrhunderts durch Verheirathung der Erbgräfin Beatriz von Comminges mit einem Prinzen von Aragonien an Spanien fiel. Zwar hat es Napoleon dem französischen Kaiserreiche „auf ewige Zeiten“ wieder einverleibt, aber schon nach wenigen Jahren fiel es durch die Verträge von 1814 an Spanien zurück — und wol mit Recht. Es ist zuviel von spanischem Blute,

von spanischem Geiste und von spanischer Sitte in seine Bewohner übergegangen, als daß es sich ohne große Opfer und Schmerzen dem verlorenen Mutterlande wieder anschließen könnte.

Am östlichen Hange des Portillon führt ein bequemer Pfad in vielfachen Windungen an den Quellen der Burbe im prachtvollsten Tannenwalde nieder. Durch die Lichtungen des Waldes sehen wir dann und wann die Wiesenplateaux des Superbaquères schon in Dämmerung gehüllt, oder die Gletscher von Carboust und Asto noch glühend im letzten Abendstrahle.

Die Schatten wachsen je tiefer wir hinabsteigen — leise rauschen die Bäume, leise murmelt die Burbe, die jetzt im ebenen Bette durch köstlich duftende Wiesen zieht. Die Vögel schweigen, aber Unken und Grillen halten ein trauliches Zwiesgespräch und die weiße Nachtpfaläne schwebt über den Blumen. Bald hören wir den Fall der Cascade von Bergès, sehen ihre weißen Schleier im Sternlicht flimmern, werden von ihrem Schaum bespritzt und erreichen nach kurzer Zeit den Ausgang des Thales und die Häuser von Mammet. Und von unwiderstehlicher Sehnsucht gestachelt vergessen unsere Pferdchen des Tages Last und tragen uns im Galop binnen wenigen Minuten in das geräuschvolle Leben der allée des bains, Luchons Hauptstraße, zurück.

## W o c h e n b e r i c h t .

**Aus Konstantinopel**, den 13. April 1854. Konstantinopel liegt heute nach einer Reihe sonnenheller Frühlingstage, wiederum unter einem Himmel von bleigrauen, tiefhängenden Wolken. In der letzten Nacht wüthete ein furchtbarer Sturm, unter dessen Schlägen die Häuser hin- und herschwanken — denn sie sind mit wenigen Ausnahmen, namentlich außerhalb Pera von Holz — und die Schlafenden wie von einem Erdbeben sich erweckt fühlten. Nach den Berichten vom Bosphorus zu urtheilen, muß der Orkan auf dem Pontus unermessliche Verwüstungen angerichtet haben.

Das erste Donnerdröhnen des Weltsturmes läßt dagegen immer noch auf sich warten. Inzwischen unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die Befehle zur Eröffnung der Feindseligkeiten an die beiden Flotten, die bis dahin auf der Rhede von Barna und Baltischik ankerten, bereits ergangen sind. Es war die Dampffregatte Fury, welche von hier aus die Ordres zu überbringen hatte. Nach Erledigung ihres Auftrages begab sich dieses Schiff nach Odessa, um die Mittheilung vom Beginn des Krieges an den dortigen russischen Commandirenden zu übermachen, war indeß nicht im Stande in den Hafen einzulaufen, da mehre Batterien bei ihrer Annäherung, sofort auf den Steamer, der die Parlamentärflagge aufgehört hatte, zu feuern begannen. Sie werden bei Ankunft meines Briefes bereits Genaueres über das hier umlaufende Gerücht wissen, wonach die vereinigten Ge-